

Homosexualität ist die Rede. Aber die Familie zählte auch zu den Anhängern Philipp Neris wie einst zu jenen Savonarolas und bei dem dritten Familienkardinal Antonio Maria, dem ehemaligen Nuntius, wehte bereits der scharfe Wind der katholischen Reform, ein Wandel, der sich übrigens auch in Bildungsgeschichte und Mäzenatentum des Hauses niedergeschlagen hat. Aber Antonio Maria vernachlässigte deshalb die Interessen seiner Familie keineswegs, im Gegenteil, er wurde zum Stifter der üblichen Primogenitur. Danach setzte ein langsamer Abstieg ein, mitbedingt durch immer wieder fehlende oder früh verstorbene Nachkommenschaft – der Stammbaum wird immer schmaler, bis der römische Zweig 1704, der Florentiner 1794 in männlicher Linie ausstirbt. Die heutigen Salviati sind ein Zweig der Borghese, die im 19. Jahrhundert das Erbe übernommen haben. Nicht einmal andeutungsweise können diese Bemerkungen dem Reichtum des großen Werkes gerecht werden, ein Reichtum, der im Falle der üppigen Anmerkungen leider weitgehend versteckt bleibt, denn die dort enthaltene Information ist weder durch ein Archivalien- noch durch ein Literaturverzeichnis, noch über das Register erschlossen.

Augsburg

Wolfgang Reinhard

## Neuzeit

Bernd Wildemann, Das Evangelium als Lehrpoesie, Leben und Werk Gustav Volkmar's (Kontexte. Neue Beiträge zur Historischen und Systematischen Theologie, Bd. 1, hg. von Johannes Wirsching), Verlag Peter Lang, Frankfurt a. M., Bern, New York 1983, 568 S.

„Die wahre Erkenntnis erscheint nicht in der Sprache alltäglicher Unterhaltung, nicht in der Sprache des Militärs oder der Büchsenmacher, auch nicht in der Kanzleisprache, sie erscheint nur in Bildern und Gleichnissen, denn das Paradies hat sich hinter uns geschlossen und ist verriegelt. Wir müssen die Reise um die Welt machen und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo offen ist.“ So schließt Günter Kunert sein Stück „Ein anderer K.“.

Daß die Wahrheit des christlichen Glaubens, wie er im Markus-Evangelium zur Sprache kommt, sich in Bildern ausdrücke, das ist das Forschungsergebnis eines fast schon vergessenen Theologen des 19. Jahrhunderts: Gustav Volkmar. Diesem Theologen und im besonderen seiner Auslegung des Markus-Evangeliums gilt das Interesse der Arbeit von Bernd Wildemann, die im SS 1982 als Dissertation von der Kirchlichen Hochschule Berlin angenommen worden und 1983 im Druck erschienen ist. W.s Arbeit ist ein Beitrag zur Geschichte eines Theologen, dessen Leben wechselhaften Umständen ausgeliefert gewesen ist und dessen wissenschaftliche Arbeit in der Kontinuität der historisch-kritischen Erforschung der apokryphen und ntl. Schriften steht; zugleich ist W.s Arbeit auch ein Beitrag zur Geschichte der Auslegung des Mk-Ev.s. Entsprechend dieser doppelten Zielsetzung gliedert sich W.s Arbeit in zwei Hauptteile. Zuerst werden Leben und Werk V.s im allgemeinen dargestellt; es folgt der zweite Teil, der V.s Auslegung des Mk-Ev.s gewidmet ist. Der innere Zusammenhang beider Teile wird vom Verfasser dadurch hergestellt, daß im ersten, biographischen Teil jene Züge an V.s Leben hervorgehoben werden, „die für die Entstehung seiner Auslegungsmethode wichtig sind.“ (20) Das Schwergewicht der Untersuchung liegt auf dem 2. Teil; hier werden die Grundlinien von V.s Mk-Auslegung dargestellt. Drei umfangreichere Unterabschnitte gliedern diesen Teil und behandeln (1) V.s Verständnis des Mk-Ev.s als eines literarischen Kunstwerks aus der Hand des Evangelisten, (2) V.s Beurteilung des Lebens Jesu, dem geschichtliche und weltgeschichtliche Bedeutung zukommt und (3) V.s praktisch-theol. Interesse, das sich darin bekundet, daß V. zeitlich Vergangenen



eine überzeitliche und gegenwärtige Bedeutsamkeit beimißt. Der literarischen These wiederum kommt das Hauptaugenmerk zu bzw. wird, wie es auch der Titel der Arbeit nahelegt, der meiste Platz eingeräumt (S. 303–409). Und in der Tat tritt hier nicht nur die Eigenart des Theologen Volkmar hervor; in der literarischen These kommt zum Ausdruck, inwiefern W.s Arbeit ein Beitrag zur Auslegungsgeschichte des Mk-Ev.s ist und daß eine geschichtliche Würdigung der Theologie des 19. Jahrhunderts einen ihrer Brennpunkte in der Darstellung historisch-kritischer Probleme der Erforschung der Schriften des NT hat. W.s Arbeit zeigt, in welchem Maße sich die historisch-kritische und exegetische Arbeit am NT in Auseinandersetzung mit Vorgängern und Zeitgenossen vollzieht. Auch im Widerspruch knüpft V. an Vordenker an, deren Position W. gebührend würdigt: an F. Chr. Baur, an D. Fr. Strauß, an C. G. Wilke, an Bruno Bauer, an C. H. Weiße und andere mehr. W. zeigt in überzeugender Klarheit, wo V. die Fäden seiner theol.-wissenschaftl. Vorgänger aufnimmt, wie er durch ihr Denken mehr oder weniger beeinflusst ist und wo V. sich als Selbstdenker zu erkennen gibt, der „originale und originelle“ Ergebnisse publizierte. Noch in einem weiteren Sinne ist der theologiegeschichtliche Charakter dieser Diss. zu würdigen. Es geht dem Verf. nicht nur um die Darstellung einer Periode der Theologiegeschichte, die hinter uns liegt. Die Geschichte der Theologie wirkt in die Gegenwart hinein, und gegenwärtige Theologen greifen zurück auf fast schon vergessene Einsichten früherer Generationen. Es ist vor allem Walter Schmithals, den W. in diesem Zusammenhang würdigt. Bei ihm war er von 1977 bis 1981 Assistent, auf ihn geht die Anregung zurück, sich im besonderen mit V.s Verständnis des Mk-Ev.s als einer poetischen Lehrschrift des Evangelisten zu befassen. W. referiert in prägnanter Kürze Schmithals' Abkehr vom formgeschichtlichen Ansatz der Evangelienauslegung, seinen Rückgriff auf Ergebnisse der Evangelienforschung vor 1919, insbesondere auf W. Wrede, Emil Endling und eben Gustav Volkmar. Es ist im besonderen der von V. entwickelte literarische Ansatz der Evangelienauslegung, den Schmithals in seiner Markus-Kommentierung wieder in Erinnerung bringt.

Volkmars Einsicht, daß das Mk-Ev. das schriftstellerische Produkt des Evangelisten ist, der den Stoff der christlichen Glaubenslehre von der Gemeinde, in der er stand, überliefert bekam, – diese Einsicht zu erläutern, sie kritisch zu diskutieren und in ihrer wirkungsgeschichtlichen Relevanz zu begreifen ist zentrales Thema der vorliegenden Diss.

V.s Einsicht bedeutet inhaltlich: Der Evangelist schafft eine sinnbildliche Lehrerzählung. Sie ist das freie Werk dieses theol. Schriftstellers. Betont wird hier von V. die Individualität und literarische Tätigkeit des Evangelisten gegenüber seinen Gesprächspartnern, in diesem Fall Strauß, der die individuelle und literarische Tätigkeit des Evangelisten gerade unterschlägt zugunsten eines kollektiven und geschichtlichen Tendenzprozesses, der Mythen bildend die Evangelien hervorgebracht hat. Es ist ein Vorzug der Arbeit W.s, daß er die Gesprächspartner V.s zu Wort kommen läßt und so nicht nur ein besseres Verstehen der Position V.s ermöglicht, sondern auch einem nicht unwesentlichen Teil der Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts historische Tiefendimension verleiht.

Betont V. auch den freien, schöpferischen Vorgang bei der Entstehung des Mk-Ev.s, so grenzt er sich von Bruno Bauer und seiner Annahme eines schöpferischen Evangelisten darin ab, daß nach Volkmar der Evangelist den Glaubensinhalt nicht erfindet, sondern vorfindet, und zwar in der Gemeinde. Das Ev. ist sinnbildliche Lehrerzählung aber eben auf historischem Grund. Der Ev. ist *gebunden* an den Inhalt, der ihm als Glaubenslehre vorgegeben ist; er ist *frei* in der Gestaltung dieses Inhalts.

Es gibt freilich noch weit mehr Gesprächspartner, mit denen V. sich kritisch auseinandersetzt. V.s Feststellung, daß die Evangelien sinnbildliche Lehrerzählung sind, besagt, daß sie Produkte des *Glaubens* sind; damit richtet V. sich zentral gegen eine breitere Strömung apologetischer Theologie, die die Evangelien als Geschichtsberichte mißverstehend verteidigt. Die Evangelien sind keine biographischen Erzählungen vom Leben Jesu; – in der später immer dominierender werdenden Leben-Jesu-Forschung hat V., wie W. zeigt, seine anfänglichen Einsichten nicht mehr so konsequent und eindeutig durchgehalten –; die Evangelien sind Zeugnisse des Glaubens, sie kommen aus



dem Glauben, sie *erzählen* den Glauben, sie reizen zum Glauben. Nicht die Geschichten eines Menschen kolportieren die Evangelien; sie entwickeln in erzählender Form den Glauben an Jesus Christus; die „historischen Berichte“ der Evangelisten sind Glaubensgeschichten von und an Jesus Christus. Dies zu erweisen ist der Sinn von V.s These, daß die Evangelien sinnbildliche Lehrerzählungen sind. „Sinnbild, Lehrerzählung, Lehrdichtung, Lehrbild, Geschichtsbild, Symbolik, Poesie, Lehridaktik. Alle diese Worte bezeichnen die gestaltende und schöpferische Tätigkeit des Evangelisten.“ Mit diesen Ausdrücken wird kenntlich gemacht „der schriftstellerische Vorgang und sein Ergebnis . . . , in dem ein geistiger Sachverhalt zum Ausdruck, und zwar in der Regel durch eine Erzählung zur Anschauung gebracht wird.“ (305)

Wenn V., wie W. zeigt, so deutlich die schriftstellerische Tätigkeit des Mk betont, so ist nach den Gestaltungsprinzipien dieser Tätigkeit zu fragen. W. nennt deren vier:

(1) Mk vertritt nach V. paulinische Theologie, allerdings im Gewande des Idealismus (315). Es geht ihm um die „Umsetzung der paulinischen Theologie in Erzählung“ (316).

(2) Eben in dieser Umbildung paulinischer Theol. bzw. Glaubenslehre in Erzählung (wobei teilweise Ereignisse und Taten aus dem Leben des Paulus in das Leben Jesu rückprojiziert werden [319]) erkennt W. das zweite Gestaltungsprinzip des „evangelischen“ Schriftstellers Mk. V. geht von der Beobachtung aus, daß es in der alten Welt allgemein und im Juden- und Christentum besonders ausgeprägt war, bildhaft zu reden. Man hatte Freude an bildlichen Vorstellungen und war ihrer auch bedürftig. Mk bedient sich sinnbildlicher oder symbolischer Ausdrucksweise, um geistige Sachverhalte auszudrücken.

(3) V. sieht, daß Mk alte Typoi aufnimmt und sie als Vorbilder hinstellt, die durch Christi Wirken erfüllt sind. Vorbildliches nachzubilden und womöglich zu übertreffen ist das literarische und theol. Anliegen des Mk-Ev.s.

(4) Und schließlich erweist sich der Kunstwerk-Charakter des Mk-Ev.s darin, daß sein Verf. es nach klaren Ordnungsprinzipien gestaltet hat.

W.s Arbeit befaßt sich im 2. Teil mit V.s Verständnis des Mk-Ev.s. Das für V. kennzeichnende Merkmal seiner Mk-Auslegung ist es, daß er es als „ein Werk überlegter Kunst bei aller Innigkeit christlichen Glaubens“ (371) versteht. V.s Verständnis des Mk-Ev.s als eines schriftstellerischen Kunstwerks stellt W. in überzeugender Klarheit an Hand der vier Gestaltungsprinzipien dar. Es folgen zwei weitere Abschnitte, die V.s Mk-Auslegung erhellen. W. kennzeichnet sie als christologische These, in der dargestellt wird, daß Jesu Leben ein zugleich geschichtliches und weltgeschichtliches ist; und als hermeneutische These, die besagt, daß die „Erzählung von zeitlich Vergangenen aus dem Leben Jesu stets überzeitlich Gegenwärtiges im Christenleben überhaupt meint.“ W. gibt in der Anordnung seiner Arbeit diesen beiden Abschnitten einen gleichen Stellenwert, wenngleich auch nicht einen gleichen Umfang wie dem ersten, der die literarische These expliziert: „Das Mk-Ev. ist sinnbildliche Lehrerzählung auf historischem Grund.“ Die Problematik dieser Gliederung reflektiert der Verf. selbst (283) und entscheidet sich – wie mir scheint aus eigenen systematischen und theol.-praktischen Interessen – für eine besondere Hervorhebung.

V.s Aussagen, daß Jesu Leben ein zugleich geschichtliches und weltgeschichtliches sei, bezieht sich auf die *Darstellung* in den Evangelien; und ebenso heißt es im Blick auf die *Erzählungen* der Evv., daß das zeitlich Vergangene über-zeitlich Gegenwärtiges im Christenleben meine; in beiden Fällen ist der Bezug zur *schriftstellerischen* Tätigkeit des Evangelisten vorausgesetzt.

Wenn nach V., wie W. überzeugend dartut, „das ganze Mk-Ev. als sinnbildliche Lehrerzählung aufzufassen ist“ (339) und nicht nur „bestimmte Worte als Bild für bestimmte geistige Sachverhalte“, so hat V.s Aussage der zugleich geschichtlichen und weltgeschichtlichen Bedeutung des Lebens Jesu und seine Einsicht, daß zeitlich Vergangenes überzeitlich Gegenwärtiges meine, einen inneren Zusammenhang mit eben dieser These von der sinnbildlichen Lehrerzählung. Es wäre reizvoll, diesen Zusammenhang zu reflektieren. Ist es der Kunstwerk-Charakter des Ev.s, der Jesu Leben zugleich geschichtliche und weltgeschichtliche Bedeutung verleiht? Ist es das Ev. mit seiner poetischen Kraft, daß zeitlich Vergangenes gegenwärtig bedeutsam sein läßt?



Gerade weil W. herausarbeitet, daß die Sinnbild-Theorie „der Nerv seiner (V.s) Auslegungsmethode, das Proprium seiner Theologie“ (336) ist, kann das zugleich von Geschichtlichem und Weltgeschichtlichem des Lebens Jesu, kann das Ineinander von zeitlich Vergangenen und überzeitlich Gegenwärtigen als Variation der Sinnbild-Theorie verstanden werden. So stellt W. auch fest, „daß V.s Sinnbildtheorie auf das engste mit seiner Christologie zusammenhängt und daß sie der Kern seiner Hermeneutik ist“ (352; vgl. auch 430).

Daß V.s Sinnbild-Theorie „im Schnittpunkt aller seiner Überzeugungen und Interessen steht“ (336), wirft noch einmal ein Licht auf den 1. Teil von W.s Arbeit, in dem V.s beruflicher Werdegang im Horizont der Zeitgeschichte dargestellt wird. Es ist spannend zu lesen wie V. seiner radikal demokratischen Überzeugung wegen mit der Kurhessischen Regierung in Konflikt gerät. Mit großer Genauigkeit beleuchtet der Verf. die historischen Umstände in Kurhessen in der Zeit von 1831 bis 1853, der Zeit des Vormärz und des Jungen Deutschland. Zu diesem Zweck hat der Verf. Eintragungen in das Kirchenbuch der Ev. Gemeinde Hersfeld, hat er Personalakten und Gerichtsakten im Hessischen Staatsarchiv Marburg eingesehen (20 Handschriften verzeichnet W., die er zur Erhellung von V.s Leben und Werk eingesehen hat. Auch die m.W. bislang umfangreichste Bibliographie der Werke Volkmars von 100 Titeln und ihre Klassifizierung in Monographien, Aufsätze, Rezensionen etc. sei in diesem Zusammenhang erwähnt.) V.s Sinnbild-Theorie und sein Eintreten für die Freiheit eines Schriftstellers im Umgang mit seinem Stoff erläutern sich wechselseitig. Eine wie auch immer geartete Reglementierung theologischer Schriftstellerei weist V. zurück, weil die Entwicklung geistiger Wahrheiten im Spielraum von Be-Deutungen sich vollzieht. (vgl. S. 204, 362) Daß V.s Sinnbild-Theorie der Sache nach in seinem idealistischen Freiheitsverständnis verwurzelt ist, weist W. nach, wie er überhaupt V.s geistigen Ort in einem Christentumsverständnis wiederfindet, das in aufklärerisch-idealistischen Traditionen beheimatet ist.

Ob die Spannungen, die W. immer wieder zwischen V.s idealistischem Grundverständnis und seinen exegetischen Einsichten kritisch beurteilt, Spannungen sind, unter denen V. selbst lebte, oder Spannungen, die sich stärker dem kritischen Verstand des Verf. vorliegender Arbeit aufdrängen, unterstreicht noch einmal die prinzipielle Unabgeschlossenheit aller Verstehensbemühungen. Insofern berührt W.s Arbeit zentrale Fragen der Theologie überhaupt, auch wenn sie sich bewußt auf die Aufgabe konzentriert, V.s Auslegung des Mk-Ev.s auf seine hermeneutische und theologiegeschichtliche Relevanz hin zu analysieren.

*Berlin*

*Hans-Eberhard Heß*

Josef Görres (1776–1848). Leben und Werk im Urteil seiner Zeit (1776–1876). Herausgegeben von Heribert Raab (Joseph Görres, Gesammelte Schriften, Ergänzungsband 1). Paderborn – München – Wien – Zürich: Ferdinand Schöningh 1985. XXXV/807 S.

Dieses Werk ist eine Edition eigener Art. Es sammelt all die Zeugnisse (insgesamt 868 an der Zahl), die zu Lebzeiten, aber auch noch in den fast drei Jahrzehnten nach seinem Tod bis zur Gründung der Görresgesellschaft 1876, auf Person und Werk von Joseph Görres Bezug nehmen. Es sind Tagebücher, Lebenserinnerungen, Briefe, Rezensionen.

In der Fülle dieser Zeugnisse spiegeln sich geradezu dreiviertel Jahrhunderte (praktisch von 1800 bis 1875) deutsche Geschichte, im Geistigen, Politischen und Kirchlichen. Es gibt kaum eine geistig bedeutende Gestalt Deutschlands in dieser Zeit, die an Görres vorbeikam. Denn dies ist es, was sofort auffällt: Görres war eine unglaublich faszinierende Gestalt, aber ebenso ein polarisierender Charakter, ein Mann der Leidenschaft und der Parteinahme, zu dem man sich leidenschaftlich verhalten mußte. Was immer wieder verwirrte und fassungslos machte, sind die Wendungen und Umpolungen seines Lebens „vom Jakobiner zum Heiligen“. Für Heibel ist sein Gesicht „eine Walstatt erschlagener Gedanken“, in der jede Idee seit der Revolution ihre Furche gezogen